

Keine Prüfung ohne Kabeltrommel

ALUMNICAMPUS IM GESPRÄCH MIT EINEM ABSOLVENTEN DES JAHRES 1983

Studieren in den späten Siebzigern: Es war die Zeit der Bundeswehrparka, der Langhaarfrisuren und der Anti-Atomkraftbewegung. Rund 100.000 Menschen hatten sich 1979 mit dem Gorbelen-Treck vom Wendland nach Hannover aufgemacht und skandierten auf dem Klagesmarkt »Albrecht, wir kommen!«. Die gelb-roten »Atomkraft? Nein-Danke« Aufkleber pflasterten Autos, Laternenpfähle, Fahrräder, Taschen und Jacken – vor allem die der Studierenden. Harald Grote hat von 1976 bis 1983 in Hannover Bauingenieurwesen studiert und berichtet von vollen Hörsälen, der Eintopfküche im Sumpf und vom Lernen im Verbindungshaus.

Der Stundenplan des 1. Semesters hing an der Schreibtischlampe – montagmorgens war Zeit für den »Quicki«, den Schnelltest in Mathematik.

Die Studienplätze fürs Bauingenieurwesen wurden in den Siebzigern über die ZVS vergeben, Grote, der aus Lübbecke in Westfalen stammt, hatte Hannover als 1. Wahl angegeben und einen Studienplatz erhalten. Nun durfte er sich gemeinsam mit rund 250 anderen Bauingenieuren sowie den Erstsemestern der Elektrotechnik und des Maschinenbaus das Audimax für die Grundlagenvorlesungen teilen. »Es war proppenvoll – die Studierenden saßen auf den Treppen«, erinnert er sich. Die große Hürde war das Vordiplom, danach hatte sich der Jahrgang auf »gefühlte 50« verkleinert. »Am furchtbarsten waren die mündlichen Prüfungen in Baudynamik. Die Ingenieurmathematik ist ja relativ beschränkt. Aber die Baudynamik geht weit darüber hinaus, da geht es um die Auswirkungen, die das eigentliche Bauvorhaben auf die Umgebung hat. Das ist auch mathematisch ein weites Feld. Wir waren völlig ahnungslos, ich glaube, der Professor hielt uns für liebenswerte Trottel.«

Auch die Wohnsituation war schwierig, letztlich fand sich ein kleines Zimmer in Letter, fast eine Dreiviertelstunde mit dem Rad von der Uni entfernt. Grote war ein Wochenendfahrer, durch Familie, Freundin und vor allem durch den Volleyballverein im 90 Kilometer entfernten Heimatort gebunden. »Das war damals ein etwas untypisches Studentenleben, aber wir hatten ja Punktspiele am Wochenende.« Volleyball spielte er



Keine Prüfung ohne Kabeltrommel: Aus Sorgen, dass die Batterien der Taschenrechner die Prüfungszeit nicht durchhielten, schleppten die Studenten Kabeltrommeln mit in den Hörsaal, so dass die Taschenrechner Stromanschluss hatte.

später auch in Hannover, »in einer tolle Truppe«, wie er sagt. Mit einem Mannschaftskollegen teilte er sich später dann eine Wohnung am Volgersweg.

Vorlesungen gab es für die Bauingenieure im Hauptgebäude und im Hochhaus an der Callinstrasse, die Pausen verbrachte man in der Sprengelstube. Mittagessen gab es anfangs in der Mensa im Theodor-Lessing-Haus, »zur günstigeren Eintopfküche musste man die Treppe runter in den Sumpf«, erinnert er sich schmunzelnd. Die »neue« Mensa am Schneiderberg entstand erst später im Studium. Hier wurde den wenig politisierten Ingenieurstudenten die Wartezeit in den Schlangen von allerlei studentischen Initiativen – allen voran dem MSB Spartakus – verkürzt, die auf Flugblättern zu Solidaraktionen mit Kuba, Südafrika oder ähnlichem aufriefen: »Manchmal stand man da mit zehn Zetteln in der Hand, wenn man bei der Essensausgabe angekommen war«, erinnert er sich.

Unvergesslich ist Grote geblieben, wie er und seine Freunde Kabeltrommeln in die Prüfungen schleppten, aus Sorge, die Batterien der Taschenrechner würden den Prüfungszeitraum nicht überstehen. »So wurde der Hörsaal verkabelt, damit wir nicht plötzlich ohne Saft dastanden«, erzählt er kopfschüttelnd. Gelernt wurde gemeinsam mit einem gutem Freund, der Verbindungsmitglied war, »auf dem Haus«: »Die Bedingungen dort waren ideal: Es gab ruhige Arbeitsräume mit großen Zeichenbrettern und immer einen Studenten im höheren Semester, den man fragen konnte, wenn es mal nicht weiter ging«, berichtet er. »Wir haben uns viel Wissen aneignen müssen, aber vor allem haben wir gelernt zu lernen, sich einem Thema zu nähern, Prioritäten zu setzen und das Wesentliche zu erkennen«, beschreibt er den Gewinn, den er aus dem Studium gezogen hat.

Nach dem Abschluss startete er 1983 als Bauleiter bei Bilfinger und Berger in der Niederlassung Bielefeld. »Ich hatte einen fachlich guten, aber



Ein Studienfreund wohnte direkt an der Uni, »Im Moore« in der Nordstadt über der Destille, in der viele Generationen von Studierenden ihr karges Einkommen wieder in den Wirtschaftskreislauf einbrachten.



Beste Lernbedingungen und frisches Veltins vom Fass gab es im damaligen Verbindungshaus der »Turnerschaft Hansea« an der Königswortherstraße 12.



Der Geist der Siebziger wehte auch durch Hannover. Die gelb-roten Aufkleber dominierten das Stadtbild.

cholerischen Chef. Das war nicht einfach, aber ich wollte direkt loslegen.« Praxiserfahrungen brachte er durch Baustellenjobs in den Semesterferien mit. »Da haben wir alles gemacht, was anfiel, aber die Holzarbeiten haben mir immer besonders gelegen«, erinnert er sich. Nach verschiedenen beruflichen Stationen ist Grote seit 1997 bei der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes (WSV), seit 2003 in Helmstedt als Amtsleiter. Das WSV gehört zum Bundesverkehrsministerium und unterhält und betreibt 7.300 Kilometer Wasserstraßen in Deutschland. An der Hochschule Minden hat er einen Lehrauftrag im Bereich Wasserbau und betreut dort Bachelorarbeiten.

Den Studierenden versucht er auch die Veränderungen, die der Beruf des Bauingenieurs in den vergangenen Jahren durch juristische Absicherungen der Bauverträge erfahren hat, zu vermitteln: »Die Fertigstellung des Bauwerks wird dem Ziel, trotz Bauzeitverzögerung Gewinn zu machen, oft untergeordnet – das hat den Beruf sehr verändert«, erzählt er nicht ohne Bedauern. Auch die veränderten Studienbedingungen erlebt er als Lehrbeauftragter hautnah – und durchaus kritisch – mit: »Die Studierenden haben heute viel weniger Freiraum, als wir es hatten. Junge Menschen brauchen aber die freie Zeit für die Persönlichkeitsentwicklung. Wenn nicht als junger Mensch, wann dann?«

mw



Macht Schifffahrt möglich: Harald Grote (57) ist heute in der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes als Amtsleiter am Wasserstraßen-Neubauamt Helmstedt tätig.

Förderer werden

MIT DEM DEUTSCHLANDSTIPENDIUM

KOSTET ES NUR NOCH DIE HÄLFTE

War die Studienzeit für Sie auch die schönste Zeit des Lebens? Aber vielleicht auch ganz schön hart? Auch heute studieren junge Talente oft unter schwierigen materiellen Bedingungen.

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, Studierende zu fördern? Helfen ist jetzt einfach und nur noch halb so teuer: Bei dem vom Bund aufgelegten Deutschlandstipendium gibt es seit 2011 ein ganzes Stipendium zum halben Preis. Die eine Hälfte geben Sie, die andere Hälfte der Staat. Wir suchen für Sie die begabtesten und engagiertesten Studierenden aus. So helfen Sie den besten Talenten – und Ihrer »alten« Universität.

**Deutschland
STIPENDIUM**



Universitätspräsident Prof. Erich Barke engagierte sich schon vor dem Deutschlandstipendium für ein eigenes Stipendienprogramm der Leibniz Universität, das sehr erfolgreich startete und später im Deutschlandstipendium aufgegangen ist.

Warum liegt Ihnen die Förderung von Studierenden so am Herzen?

Das Deutschlandstipendium hilft begabten und engagierten Studierenden, sich besser auf ihr Studium zu konzentrieren. Aber es geht um mehr: Es geht auch um Anerkennung. Gerade jungen Menschen sollte die Gesellschaft immer wieder zeigen, dass sie wertvolle Mitglieder der Gemeinschaft sind und dass ihre Anstrengungen und Leistungen gesehen und gewürdigt werden. Zum anderen sollte niemand durch finanzielle Nöte vom Studium abgehalten werden. Um dies zu verhindern, benötigen wir unter anderem ein breit aufgestelltes Stipendienprogramm.

Wie viele Deutschlandstipendien konnten bisher an der Leibniz Universität vergeben werden und welches Ziel haben Sie sich für den Förderzeitraum 2013/14 gesteckt?

Der Bund legt fest, wie viele Stipendien er in dem betreffenden Jahr an den Hochschulen fördert. Im ersten Jahr konnten wir die uns zugewiesene Anzahl von Deutschlandstipendien übertreffen, im vergangenen Jahr lagen wir mit 181 etwas unter der Grenze von 202 Stipendien. Für den Förderzeitraum 2013/14 können wir 324 Stipendien einwerben, bei denen der Bund die Spendersumme verdoppelt. Die Latte ist also hoch gelegt. Ich freue mich über jeden und jede, der bzw. die einen Beitrag dazu leistet!

Wieso setzen Sie beim Deutschlandstipendium gerade auf die Unterstützung durch Alumni der Leibniz Universität?

Unsere Alumni wissen am besten, wie es ist, hier zu studieren und sie haben eine emotionale Nähe zu unserer Universität. Vielen Alumni hat das Studium zu einem guten, manchmal sehr guten, Gehalt verholfen. Mancher ist vielleicht heute in einer komfortablen Situation und möchte etwas weitergeben an die nächste Generation von vielversprechenden Akademikern.

Wie kann eine Unterstützung von Stipendiatinnen und Stipendiaten konkret aussehen?

Mit einer Spende in Höhe von 150 Euro pro Monat für ein Jahr kann ein ganzes Stipendium finanziert werden. Förderern geben wir dann auch die Möglichkeit, den Studiengang zu wählen und – bei beidseitigem Interesse – den Geförderten kennen zu lernen, z.B. bei der festlichen Übergabefeier. Wer nicht so viel aufbringen kann oder möchte, kann auch mit einem kleineren Beitrag, z.B. 50 Euro im Monat helfen. Wir führen diese Beträge dann zu ganzen Deutschlandstipendien zusammen. Die Spende ist steuerlich abzugsfähig, aber ich denke, das gute Gefühl, vielversprechenden akademischen Nachwuchs zu fördern, ist der schönste »Gegenwert«, den man für seine Spende erhält.



Malte Diers (45) ist Architekt und Partner bei N2M Architektur und Stadtplanung GmbH in der List. Das achtköpfige Team des Architekturbüros betreut Bauprojekte in der Region und international, in China gibt es ein eigenes Büro mit drei Mitarbeitern. Diers unterstützt mit seinem Büro einen Deutschlandstipendiaten. Wir haben ihn gefragt, warum.

Herr Diers, Sie finanzieren mit 150 Euro im Monat ein Deutschlandstipendium, der Stipendiat erhält durch den Bundeszuschuss dann 300 Euro im Monat. Wie sind Sie dazu gekommen?

Ich hatte selber als Student über eine Stiftung ein Stipendium bekommen, mit dem ich einen Auslandsaufenthalt in Kanada finanzieren konnte, das war ein toller Freiraum. Außerdem bot der Unternehmerverband Niedersachsen, der UVN, ein Mentoringprogramm für die Stipendiaten und Stipendienggeber an, das fand ich spannend.

Das heißt, Sie haben Kontakt zu »Ihrem« Stipendiaten?

Ja, wenn beide Seiten das wollen, geht das. Wir haben uns erstmals auf der Vergabefeier getroffen. Dies hat mich sehr beeindruckt. Das waren alles zielstrebige, wache junge Menschen, die wirklich etwas wollen, so richtig helle Köpfe. Aus denen wird was! Jetzt nehmen der Stipendiat und ich als »Tandem« an dem Mentoringprogramm des UVN teil. Mir macht der Austausch mit einem jungen Architekten, der kurz vor dem Berufseinstieg steht, große Freude. Ich bin heute in der Lage, einem Berufseinsteiger Unterstützung zu geben, wie ich sie vielleicht auch gern gehabt hätte. Das ist ein gutes Gefühl. Aber man muss auch zuhören können, damit man erfährt, was die jungen Leute eigentlich beschäftigt, worüber sie nachdenken. Durch seine Fragen reflektiere ich mein eigenes Handeln. Das ist für mich ein großer Gewinn!

Hatten Sie bestimmte Vorstellungen bei der Auswahl des Stipendiaten?

Ich komme selber nicht aus reichem Elternhause und wollte gern einen Bildungsaufsteiger, das heißt jemanden ohne akademisches Elternhaus, unterstützen. Die Universität wählt dann von den Bildungsaufsteigern, die sich beworben haben, die Leistungsstärksten aus. Das Leistungskriterium finde ich auch wichtig, denn wenn sich jemand Mühe gibt, sollte das honoriert werden.



Samuel Ziegler, 28, studiert Architektur im 9. Semester und ist seit dem vergangenen Wintersemester Deutschlandstipendiat.

Herr Ziegler, was bedeutet das Deutschlandstipendium für Sie?

Es ist für mich eine große Erleichterung. Ich komme aus einem nicht-akademischen Haushalt, meine Eltern können mich nur begrenzt unterstützen, so dass ich immer neben dem Studium gearbeitet habe. Das ist schon eine spürbare Belastung, die durch die 300 Euro im Monat gemildert wird.

Und abgesehen vom Finanziellen?

Ich empfinde es als eine Auszeichnung, da es ja ein Leistungsstipendium ist. Das fühlt sich gut an! Meine Anstrengungen werden damit anerkannt und durch den persönlichen und fachlichen Kontakt bekommt meine Arbeit auch eine Resonanz.

Wie wirkt sich das Stipendium auf das Studium aus?

Ich habe mehr Gelassenheit, qualitativ zu studieren und nicht nur irgendwie durchzukommen und kann durch die Freiräume meine Lernbiographie selbst gestalten. Ich kann Schwerpunkte vertiefen, wo es mir wichtig ist und sinnvoll erscheint.

Haben Sie Kontakt zu dem Stipendienggeber?

Ja, das ist natürlich freiwillig, aber ich profitiere davon sehr. Der Unternehmerverband Niedersachsen organisiert für die Deutschlandstipendiaten ein Mentoringprogramm, so dass zu der finanziellen Unterstützung, die sofort hilft, auch noch eine ideelle Unterstützung kommt, die nachhaltig wirkt. Mein Mentor, der Architekt ist, und ich treffen uns regelmäßig und tauschen uns über Themen wie Einstiegshürden in den Beruf oder Entwicklungsmöglichkeiten aus. Das ist für mich sehr ermutigend, wirkt wie ein mentaler Türöffner.

Also insgesamt ein lohnendes Programm?

Unbedingt! Für mich stellt es ein Stück Chancengleichheit her. Zum einen durch die finanzielle Unterstützung und zum anderen durch die Einblicke in die Mechanismen des Berufsleben, die ich ohne meinen Stipendienggeber und Mentor nicht hätte.

WERDEN SIE STIPENDIENGEBER!

Nähere Informationen unter

www.uni-hannover.de/stipendienprogramm

oder nehmen Sie Kontakt zu der Koordinatorin des Deutschlandstipendiums auf:

Christel Tschernitschek

Leibniz Universität Hannover

Welfengarten 1

30167 Hannover

Tel.: 0511/762-3578

tschernitschek@zuv.uni-hannover.de